Susi

Eine Weihnachtsgeschichte von B. Renz

In der tiefen Fensternische des alterthümlichen Gemaches stand ein vierzehnjähriger dunkellockiger Knabe und blickte sinnend hinaus auf den weiten Gutshof, der umgeben von Stallungen und Scheunen heute fast einsam lag. Es gab ja auch nichts zu thun im Freien, und nun gar bei dem Wetter! Ein scharfer Nordost wirbelte feinkörnigen Schnee in der Luft, trieb ihn über die Dächer daher und schleuderte ihn prasselnd gegen die Fenster, daß jedem die warme, schützende Stube doppelt heimisch erscheinen mußte. So auch dem hübschen Knaben. Er war vor zwei Stunden aus Weitenberg, der nahen Kreisstadt, eingetroffen, aus der Pension bei „Professors", um im großelterlichen Hause das Weihnachtsfest zu verleben, denn heute schrieb man schon den dreiundzwanzigsten des Christmonates.

Der Blick des Knaben hing fast unverwandt an dem Thermometer draußen; der zeigte acht Grad unter Null und sank noch immer.

„Abscheulich!" sagte der Junge halblaut, „daß ich ein Paar Schlittschuhe zu Weihnacht bekomme, ist so gut wie gewiß, aber nun kann ich doch nicht auf unserem Teiche laufen, der Schnee verdirbt alles."

Leise hatte sich ein blondhaariges schlankes Mädchen aus der anderen Fensternische erhoben und war zu ihm getreten, den weichen Arm um seinen Hals legend.

„Mein alter, guter Hans, was faselst du wieder? Der Schnee wird fortgekehrt, dann laufen wir übermorgen miteinander, daß es eine Lust ist."

„Freust du dich auf Weihnacht, Susi?" Die Augen des Knaben leuchteten voll Entzücken.

„O, wie ich mich freue! Schlittschuhe kriege ich; und Max erzählte mir, Großvater will mir eine kleine Doppelflinte schenken, er hatte sie schon vor acht Wochen in Gernode bestellen müssen. Aber ich merkte es wohl, der Max hatte sich verschnappt, drum schwieg er plötzlich und nachher, es wäre nur gut, daß der Büchsenmacher sie noch nicht angefangen hätte, ich wäre doch noch zu jung und ungeschickt."

Das Mädchen war jäh erröthet.

„Wann hast du Max gesehen?"

„Warte," sagte der Knabe, „heute ist Donnerstag, — also am Montag. Da stand er vor dem Gymnasium, als Mittags die Schule aus war. Wie er mich sah, that er, als ginge er zufällig vorüber, er hätte im Gericht zu thun. Aber er ging nicht nach dem Markt, er begleitete mich nach Hause und schwatzte allerlei von Weihnacht und von den Großeltern, und auch von dir."

„Von mir, Hans?"

„Nun ja! Er sagte, er käme morgen nicht zu uns, obschon er bis jetzt jeden heiligen Abend bei uns verlebt hatte. Großvater und Großmutter verehrt er ja wie seine rechten Eltern —."

„Na, Hans, aber der Nachsatz?"

„Ich darf's ja nicht wiedersagen, Susi; er hat mir's dringend anbefohlen: er nahme mich sonst nie wieder mit hinaus nach seiner Oberförsterei; du weißt, wie in den Michaelisferien. Und ich will doch gern schießen lernen."

„Aber mir sagst du's, Hans? Deiner Schwester sagst du's?" Das Mädchen war jetzt blaß geworden vor Erregung.

„Willst du mich wirklich nicht verrathen, Susi? Und willst du den Großvater bitten, daß ich Pfingsten nach Ullrode darf zu Max?"

„Pst! Hans! Die Thür ist offen, und nebenan halten die Großeltern ihr Nachmittagsschläfchen — sprich leise. Ja, ja, ich will es thun, Großvater wird nichts dawider haben, Max ist ja sein erklärter Liebling. Alte, was hat er von mir gesagt?"

Der Knabe legte zärtlich den Arm um die Schwester und flüsterte ihr ins Ohr: „Max ist dir gut, aber er grämt sich, du hättest ihn zuletzt immer so kalt behandelt, und neulich — —na, darum käme er nicht."

Das Herz des jungen Mädchens pochte zum Zerspringen; aber der Knabe merkte es nicht. Gespannt blickte er hinaus in das Schneetreiben. „Susi, ist es wahr?"

„Du bist narrisch, Hans!"

„Susi, er ist ein guter Mensch und wir alle haben ihn so lieb und — bedenke — er ist schon Oberförster! Warum magst du ihn nicht leiden? Ich hab's recht gut gesehen, wie du ihn abfallen ließest, als er vor vierzehn Tagen hier war und du mit ihm in der Fensternische standest."

„Das verstehst du nicht, Hans! Ich bin 18 Jahre geworden, und da hören solche Kindereien auf."

„Kindereien Susi? Er hat dich immer so lieb gehabt und jetzt möchte er dich zur Frau Oberförsterin machen; denke doch, Frau Oberförsterin in dem prachtigen alten Jägerhause in Ullrode."

„Unsinn Hans! Weißt du denn nicht, wessen Sohn er ist?"

„Und ein so hübscher Mann, Susi." Der Knabe mochte die Frage nicht verstanden haben.

„Hans, weiß du, wessen Sohn er ist?" Sie wiederholte die Frage fast heftig.

„Ja, Susi, das weißt ich; sein Vater war Schafmeister hier beim Großvater. Aber was schadet's? Großvater hat ihn angenommen als Pflegesohn und hat ihn studieren lassen, in Eberswalde. Weißt du, wenn Großvater ihn liebt — —"

„Hans, wenn — wenn Vater und Mutter noch lebten, sie würden nie zugeben, daß ich einen Mann heirathe von solcher Herkunft. Marianne v. Hecken ist auch der Meinung."

„Susi! Susi, du bist ihm ja doch gut!"

Der Knabe lachte fast überlaut.

„Still, Hans!" Das Mädchen schritt zur Thür des Nebenzimmers und schloß sie leise, ganz leise. „Wenn das die Großeltern hören! Du bist ein naseweiser Junge!"

„Und weißt du, Susi, morgen ist Weihnacht und außerdem sein Geburtstag. Seine Jagdpfeife für Max ist wunderhübsch geworden, zumal der silberne Beschlag mit dem Eberkopf und der Jahreszahl. Will du sie nicht lieber nach Ullrode schicken, da er nun doch nicht herkommt?" Offenbar neckte der Junge seine Schwester.

„Hast du alles gut besorgt und mitgebracht, Hans?" fragte sie, den Vorschlag überhörend.

„Ja, Susi, alles. Die Frau Professorin sagte, deine Stickerei zum Jagdmuff für den Großvater wäre so geschmackvoll, du solltest ihr später das Muster borgen."

„Wir wollen nachher deinen Koffer auspacken, Hans."

„Apropos, Susi! Max läßt dir sagen, den Weihnachtsbaum schicke er darum doch, heute abend sollte er hier sein."

„Ach, laß doch!"

„Und seine kleine Bescherung auch," fuhr der Knabe unbeirrt fort und lachelte verstohlen. Aber sie sah es nicht; es war schon heimabe dunkel geworden und eben stobte wieder eine ganze Schneeladung gegen die Fenster. „Ich weiß auch, was du von ihm bekommst."

„Nun hör' auf, Hans, es ist genug!" Es klang bei weitem nicht mehr so fest wie vorhin, und sie legte die hübsche Stirne an die kalten Scheiben.

„Die Großeltern würden doch den Baum von Max sehr vermissen, Susi. Zum erstenmal aus seinem Reviere!"

„Komm, Hans, wir wollen hinausgehen und den heiligen Christ für die Großeltern auspacken."

* * *

Ein Kloster der Benediktinerinnen war es gewesen, Jahrhunderte hindurch bis in die neueste Zeit. Als Napoleon I. das Königreich Westfalen schuf und bei dieser Gelegenheit viele geistliche Institute aufhob, dieselben zum Theil als Geschenke seinen Generalen überlassend, traf dies Schicksal auch das reiche Kloster Billeben. Der neue Besitzer vertrieb erbarmungslos die frommen Damen, und nur drei derselben, die der Außenwelt völlig fremd geworden, durften bleiben und in irgend einem entlegenen Winkel des mächtigen Gebäudes ihr karges Brot verdienen. Allein lange blieb das Klostergut nicht im Besitz des französischen Kriegers. Als die Schneefelder Rußlands die Eroberungssucht des ersten Napoleon etwas abgekühlt hatten, als seine Geschöpfe das Wanken des Kolosses fühlten, da veräußerten sie schleunigst ihre Realitäten auf deutschem Boden, und auch Kloster Billeben mit Waldern und Feldern, mit Teichen, Wiesen und sämmtlichen Gerechtigkeiten kam unter den Hammer, und seine Kunstschätze wurden für ein Spottgeld in alle Winde zerstreut.

Ein unternehmender Oekonom, der Amtmann Berge, kaufte Anno 1813 die Besitzung in der Versteigerung für eine lächerlich geringe Summe; freilich nicht ohne Besorgniß, denn die Möglichkeit, daß der rechtmäßige Landesherr später den Kauf nicht anerkennen werde, lag nahe. Aber er kaufte auf Zureden seines jungen Weibes, und diese behielt recht. Der Besitztitel wurde von den preußischen Behörden anerkannt, und nach wenig Jahren galt Billeben für eines der reichsten Güter der Provinz. Und wie schon war dieses Gut! Umgeben von fruchtbaren Aeckern und fetten Wiesen, von Garten und fischreichen Teichen lag das Kloster da, ein trotziger altersgrauer Bau, dessen mächtige Fassade zur Sommerszeit verschwand unter der Fülle weißer Kletterrosen, die schier betäubend dufteten.

Wenn solch ein Bau erzählen könnte! Sechs Jahrhunderte hatte er überdauert in aller Größe und Pracht, die Edelsten des Landes hatten ihre Töchter ihm anvertraut, Fürsten und Feldherren seine Gastlichkeit genossen, und dann war ein Sturm gekommen und hatte die alten Besitzer hinweggefegt auf Nimmerwiederkehr.

Aber eins war doch geblieben, die Gastfreiheit; sie hing zu fest an diesen alten Mauern.

Wieviel Weihnacht und Ostern waren über sie dahingezogen im Schnee und Sturm, wieviel Pfingsten im Sturm und Blütenschnee, in stiller Feier und heller Lust; vielleicht auch in stummer Qual? Freud und Leid waren auch hier heimisch gewesen, wie überall, wo Menschenherzen schlagen, und Leid und Freud sollten auch ferner hier weilen, wie konnt's anders sein? Wo Licht, da Schatten.

Das einzige Kind der jungen Amtsleute, ein Knabe, war schwach und kränklich. Als er sich dann mählich erholt, dank der pemlichsten Sorgfalt der Eltern, als er erwachsen war und in die Jahre kam, da führte er ihnen ein lieblich Mädchen zu, die Tochter eines Gutsbesitzers am Herze. Das junge Paar bezog die prachtigen Räume, wo weiland die Probstinnen hausten, denn in der ehemaligen Residenz der Aebtissinnen, in dem rechten Flügel des Klosterbaues, waren die Eltern seßhaft. Man konnte von dort aus den ganzen Hof übersehen, die Scheunen, Ställe und Leutewohnungen, und ein gar scharfes Auge war es, das die Wirthschaft leitete, das Auge des Herrn," im weitesten Sinne; heute noch ebenso scharf wie vor fünfundvierzig Jahren, als der nunmehrige Herr Amtsrath einzog in das neue Heim. Es war ein glückliches Familienleben in dem alten Hause, nur hin und wieder getrübt durch die Sorge um den kränkelnden Sohn. Als aber die Großeltern eine Enkelin in den Armen hielten, und nach einigen Jahren der ersehnten Enkel, war das Glück vollkommen und dauerte ohne Unterbrechung bis zum Jahre 1844.

Da starb der Sohn, auf dem die Hoffnung der alten Leute beruhte, die Wittwe mit zwei unmündigen Kindern hinterlassend. Und nach sechs Jahren folgte die junge Frau ihrem Gatten, und zum zweiten Male traten die Großeltern an ein frisches Grab, mit den beiden Waisen an der Hand.

Der Herr Amtsrath schaffte von jetzt an für diese Kinder; sein Wunsch nach Ruhe sollte noch lange nicht in Erfüllung gehen. Aber er konnte es ausführen, der große stattliche Mann mit den freundlichen Augen und dem anmuthenden Wesen. Zwar hatte ihn der Kummer um den Sohn und die Last der Arbeit ein wenig gebeugt und das Haar gebleicht, aber sein Schritt war heute noch so fest, wie damals, sein Auge noch eben so klar; zwar ritt er nicht mehr in's Feld oder zur Jagd, aber er fuhr hinaus und die Energie seines Wesens hatte nicht gelitten, nicht im mindesten. Und dasselbe durfte man behaupten von der kleinen, behenden Frau Amtsrathin, die die Oberherrschaft in Küche und Milchkeller, in Haus und Garten sich nicht hatte nehmen lassen, emsig bemüht, die Enkelin zur tüchtigen Hausfrau heranzubilden, nachdem ein längerer Aufenthalt des Mädchens in der berühmten Erziehungsanstalt zu H. vorausgegangen war.

Heute war es still in dem großen traulichen Zimmer des Herrn Amtsrathes; nur die Uhr tickte leise und dann und wann knackte ein Holzscheit in der Gluth des Kamines, vor welchem in zwei bequemen Lehnsesseln das alte Ehepaar seine Mittagsruhe hielt. Als das Gespräch der Geschwister in der Nebenstube truter geworden, wendete der alte Herr leise das Haupt und öffnete die Augen, und diese klaren, prächtigen Augen nahmen einen immer erstaunteren und keineswegs freudigen Ausdruck an; aber er blieb stille sitzen. Und als dann die Thür leise geschlossen wurde von Fräulein Susanne, richtete er sich ein wenig auf und faßte nach der Hand seiner Gattin.

„Meta," fragte er flüsternd, „hörtest du es?"

„Ja, Fritz, der Hans wünscht sich —"

„Ich meine, hast du das Gespräch der beiden verstanden?"

„Was sie von Max sagten?"

„Nun ja," erwiderte er, und beugte sich zu ihr hinüber. „Susanne mag ihn nicht, sie erklärte es ja eben ganz offen — und ich hatte mir's doch so ganz anders gedacht! Also darum hat der Junge uns abgeschrieben, darum kommt er morgen nicht!" Eine tiefe Bekümmerniß sprach aus den Worten.

„Du meinst, sie kann unseren Max nicht leiden, Fritz? Unsinn! Ich glaube! die Kleine ist verliebt in ihn bis über beide Ohren und liegt nun im Kampf mit ihrem Stolz; die dumme Pension steckt ihr noch immer im Kopfe. Aber es wird sich geben, glaube mir; sie hat das Herz auf dem richtigen Fleck."

„Hörtest du denn nicht, wie sie den Jungen fragte nach den Eltern von Max?"

„Ja, Alter, gewiß hörte ich es. Aber, was schadet's, wie Hans ganz richtig sagt? Max ist so gut wie unser eigen Kind, er ist ein tüchtiger Mann geworden, ein Normalmensch. Daß sein Vater unser Schafmeister war —"

„Das ist's eben, was sie nicht überwinden kann," unterbrach der Amtsrath. „Wäre sein Vater Rath oder Amtsmann gewesen oder dergleichen, ich glaube, sie wäre längst seine Braut. Es kränkt mich tief in der Seele des Jungen, er liebt sie so innig und treu, und ich — ich habe, Gott weiß — immer gewünscht, es möchte so kommen, denn er ist der richtige Gatte für sie und hat doch auch eine so schöne Stellung, so recht in unserer Nähe. Was ich im vorigen Jahre noch gar nicht zu hoffen wagte, ist eingetroffen — diese prachtvolle Oberförsterei —!"

„Durch deinen Einfluß, Alter," fügte die alte Dame hinzu. „Aber ich will damit seinen Verdienst nicht schmälern, er ist mir ja so lieb, als wäre er mein rechtes Kind. Glaube doch nur, Susanne liebt ihn im Stillen und Alles wird noch gut werden." Sie klopfte zärtlich die Hand ihres Gatten.

„Die erste Weihnacht, wo Max uns fehlt," seufzte der Amtsrath.

„Freilich!" klang es zurück, aber die Wege mögen auch sehr verschneit sein."

„Ach was — die Wege! Was fragt er danach!" Es lautete ein wenig ärgerlich.

„Du hast ihm doch geantwortet auf seine Absage, Fritz?"

„Gewiß, Meta! Ich habe ihm geschrieben, er soll sich nicht an Mädchenlaunen kehren, er gehöre einmal zu uns, und ich verlange, daß er kommt."

„Ja, Fritz," wiederholte die alte Dame fast feierlich, „er gehört zu uns, und so soll es bleiben trotz aller Mädchenlaunen. Als ich ihn damals aus den Armen seiner sterbenden Mutter nahm, ein kaum vier Stunden altes Kind da hab' ich's mir gelobt; und du, Fritz, du hast's auch gelobt und wir werden es halten so Gott will!"

Morgen ist doch sein Geburtstag, Meta."

„Ja," sagte sie, „und mir ist, als wäre es gestern geweten, so lebendig steht die Nacht vor meinen Augen."

Eine junge Magd brachte Lampe und Kaffeegeschirr und der alte Mann stand auf und trat zum Fenster.

„Der Hans ist ein prachtiger Junge," bemerkte er und ergriff die lange Pfeife nebst Fidibus, dann drückte er auf das Feuerzeug mit Platinschwamm und brannte die Pfeife an. „Wie hat er seiner Schwester nett die Wahrheit gesagt! Er wird, Meta, er soll einst hier meine Stelle einnehmen, vielleicht in acht bis zehn Jahren, wenn der Herr mir noch so viel Weihnachten schenkt."

„Fritz, du zählst noch nicht siebenzig und bist so frisch und rüstig. — Aber die Glocke am Hofthor läutet, wer mag heute Abend noch kommen?"

Es war dunkel draußen trotz des Schnees, der in Wolken von den Dachern stiebte; die alte Dame vermochte nicht zu erkennen, was auf dem Hofe vorging, sie hörte nur Stimmen von der großen Freitreppe her. Aber bald erschien der Diener und brachte einen Brief. „Der Herr Oberförster Aboden schickt dies und einen großen Tannenbaum. Der Bote wartet."

„Bei dem Wetter?" fragte die Frau Amtsrathin.

„Der reine Schneemann," erwiderte der alte Johann, „er ist ganz außer Athem; auf der Neindorfer Steier hat der Wind ihm bald die Ohren abgeschnitten."

„Nehmt ihn in die Küche, Johann, und laßt ihm heißen Kaffee geben und sich aufthauen; heute kann er nicht zurück, das hieße ja Gott versuchen, wie es draußen heult und tobt; der wilde Jäger ist jawohl losgelassen." Die alte Dame sagte es mit einem besorgten Blick auf die wohlverwahrten Fenster. „Ein schöner Baum, Johann?"

„Na, und ob! Frau Amtsrathin. Der Herr Oberförster hatte ihn selbst eigenhändig geschlagen."

Der Amtsrath hatte unterdeß den Brief geöffnet, und während er las, verunterte sich seine Miene Zug um Zug. Er winkte dem Diener zu gehen und sagte dann: „Meta, er kommt nicht, er kommt wahrhaftig nicht. Es ist traurig!"

„Besser, Fritz," tröstete die Frau. „Rom ist nicht in einem Tag gebaut, und kein Baum fällt auf den ersten Hieb. Beruhige dich und glaube nur, was ich vorhin sagte, er wird schon wiederkommen und sie — —"

„Ja sie," lautete zurück, „sie hat den Dickkopf ihrer Mutter."

„Und deinen, Alterchen! Wer war jemals einiger als du und unsere gutverstorbene Elise, Susannens Mutter! Uebrigens laß die Sache nur ruhig gehen; Susanne hat von ihrem Taschengelde ein so hübsches Geschenk für Max gekauft — wenn sie ihn nur möchte, wäre es sicher nicht geschehen. Ueberhaupt, das liegt ja alles in Gottes Hand."

„Du hast recht, Meta, wir wollen die Hoffnung nicht aufgeben."

„Ja, Fritz, noch eins; erzähle ihr heut Abend die traurige Geschichte, 's ist ja Jahrestag." Dabei nickte die alte Dame ihm zu und filtrierte den duftenden Trank mit peinlicher Sorgfalt, denn der Herr Amtsrath liebte einen guten Kaffee, wie ihn nur seine Frau zu bereiten verstand. „Du hast es ihnen ja immer erzählen wollen, nur ich war dagegen, es paßte nicht für so junge Gemüther. Aber jetzt paßt es und, wie gesagt, es ist heute der traurige Tag. — Nun will ich aber die Kinder rufen — was der Hans sich doch freut auf Weihnacht!"

Als das wichtige Geschäft des Kaffeetrinkens beendet und dem Festkuchen genügend Ehre angethan war, zumal seitens des fröhlichen Jungen, ergriff der Herr Amtsrath wieder die lange Pfeife und schickte Frau und Kinder in die Wohnstube, denn jetzt war der Moment gekommen, wo seine Beamten den Rapport brachten, zuerst der Inspektor und Verwalter, dann Gärtner und Schafmeister; letzterer auf dem Gute eine besonders wichtige Persönlichkeit. Heute nun war des nahen Festes wegen mancherlei mehr zu besprechen als zu anderen Zeiten, die Konferenz dauerte lange. Als aber auch dies vorüber war, nahm der alte Herr wieder Platz im Großvaterstuhl vor dem Kamin, seine Frau kam eben dahin mit dem Strickzeug, und die beiden Enkelkinder wie es immer gewesen, setzten sich zu den Füßen der alten Leute auf niedrige Bänkchen, der Knabe neben den Großvater und das Mädchen zur Großmutter. Es war die Zeit der gemüthlichen Plauderstunde, und der Großvater pflegte dann gern von alten Zeiten zu sprechen, von dem, was er erlebt und erfahren hatte durch viele Jahre.

Eben kam er nach, wie er zwanglos einen Uebergang finden konnte zu der Erzählung jenes traurigen Ereignisses, dessen Kenntniß der Enkelin nicht länger vorenthalten werden sollte, als der Zufall ihm zu Hilfe kam. Hans in seiner Festfreude berichtete von einem Buche, welches der Herr Professor ihm gelegentlich Abend beschert habe, die Chronik von Weltenberg und Umgegend, die er sich schon lange gewünscht hatte. „Großvater," sagte der Junge, „unser Kloster ist auch darin beschrieben, und daß es gegründet wurde, als hier noch lauter Wald war und Buchen und Eichen und Tannen und Fichten."

„So?" der alte Herr legte freundlich seine Hand auf das wollige Haar des Enkels, „nun laß mal hören, wer hat es gegründet?"

„Das weiß man nicht genau, Großvater; in meinem Buche steht: — Der prachtige Prelatenbau wurde ausgeführt in den Jahren 1281 bis 1286; vom Bischof zu Halberstadt geweiht und mit Benediktinernonnen aus den vornehmsten Geschlechtern besetzt. Die Gründung soll erfolgt sein aus Anlaß eines Gelübdes, vermuthlich von einem Grafen Regenstein." — Waren es Benediktinerinnen, die du hier vorgefunden hast, Großvater?"

„Ja, mein Junge. Drei alte Damen habe ich damals übernommen, die Schwester Cäcilie, die Luitgarde und Franziska. Die jüngere von ihnen, Franziska, war schon über siebenzig Jahre alt, sie wußte es selbst nicht genau. Die armen Mädchen hatten keine Heimath als das Kloster, und so ließ man sie hier leben und darben."

„Darben, Fritz? Doch nur, bis wir es waren?" bemerkte die alte Dame.

„Nun — ja."

„Wann sind sie denn gestorben?" fragte Susanne, „habe ich sie noch gekannt?"

„Nein, Kind!" Der Amtsrath lachelte.

„Die Schwester Franziska starb im Jahre 1827, nachdem sie mir kurz zuvor noch einen wichtigen Dienst geleistet hatte." Er seufzte. „Erzähle Großvater," baten die Kinder, und die Frau Amtsrathin nickte ihm ermunternd zu.

„Die drei alten Damen," begann er, „residirten in dem westlichen Flügel dieses Hauses, dort, wo die Ruine der katholischen Kirche — ein Blitz hatte sie anfangs des Jahrhunderts zerstört — an dasselbe stoßt. Sie ließen sich selten blicken hier unten, dann aber stets im schwarzen Ordenskleid mit der weißen Stola. Eines Nachmittags im Jahre 1826, es war just so ein Wetter wie heute und auch derselbe Tag, der 23. Dezember, schritt ich durch den Kreuzgang, unter dessen Steinen so viele der früheren Bewohnerinnen des Klosters ruhen, und da stand ich plötzlich wie hingezaubert, regungslos, die Gestalt einer Nonne vor mir. Sie war uralt und sah aus wie ein Wesen der anderen Welt. Nun erzählte man sich im ganzen Dorfe, daß hier im Stifte die Aebtissin Bertradis umgehe, eine Dame, die sich bei Lebzeiten ausgezeichnet hatte durch ihr strenges Regiment; und ich erschrak wirklich im ersten Augenblicke. Dann aber, was sonst nicht eben zu geschehen pflegte, redete sie mich an und erzählte flüsternd, über ihrer Wohnung sei allnächtlich ein wunderbares Gerausch zu hören, gleichsam als ob Korn umgeschaufelt werde; ob ich davon wüßte?

„Ich hatte damals sämmtliche Böden des Klosters voll Korn liegen; es waren gute Erntejahre gewesen, das Getreide billig und ich wollte auf bessere Preise warten. Ich hatte aber auch bereits wiederholt bemerkt, daß die Haufen nicht immer so regelmäßig geschichtet waren, wie ich befohlen, und ein Verdacht war mir aufgestiegen, daß Korn gestohlen sei; und dieser Verdacht hatte sich bestätigt, als ich begann, heimlich jeden der Haufen mit einem Zeichen zu versehen. Aber wo den Dieb suchen? Ich vermochte mir keinen Vers darauf zu machen, denn der Verschluß der Boden war ein durchaus sicherer. — Ich holte also die Schlüssel und ging mit der Schwester hinauf.

„Da sahen wir denn bald die Bescheerung. Von dem Thurm der verfallenen Kirche aus, die an den westlich gelegenen Boden stößt, waren die Diebe auf das Dach geklettert, hatten ein halbes Dutzend oder mehr Ziegel losgemacht um einzusteigen, und hatten dann jedesmal die Ziegel wieder richtig hingelegt, wenn sie den Boden mit ihrem Raube verließen. Von der Schwester Franziska aufmerksam gemacht, blieb mir kein Zweifel an der Sache, die mich, weiß Gott, lange gequält hatte.

„Was wollen Sie thun?" fragte sie mich dann. „Ich werde die Kerle fangen," sagte ich, „und das heute Abend noch." — „Aber es möchte Blut kosten!" wandte sie ein, „die Bevölkerung ist verwildert, ich wußte Manches davon zu erzählen. Ich will Ihnen Besseres vorschlagen: lassen Sie mich heute Nacht, wenn ich die Diebe höre, auf den Boden gehen; sobald sie mich sehen — es ist ja schneehell — werden sie mich für die Aebtissin Bertradis halten —"

„Nein, Schwester," erwiderte ich, „vielen Dank, aber ich bin hier Polizeiwortführer und gedenke nur gesetzliche Mittel zu gebrauchen; will auch wissen, wer der Dieb ist, um ein Exempel zu statuiren."

„Thun Sie es nicht!" antwortete sie, „ich verjage sicher die Räuber, und morgen lassen Sie die Stufen in dem alten Thurm abbrechen, dann ist's aus mit der Dieberei." — Wäre ich doch ihrem Rathe gefolgt!

„Ich blieb bei meinem Entschluß, bestellte drei meiner besten Leute auf die Nacht zu mir und ging gegen elf Uhr mit ihnen auf den Boden in ein Versteck. Der Kutscher, unser alter Jochen, trug eine Blendlaterne unter dem Mantel und alle hatten Mistgabeln in der Hand, die Lieblingswaffe unserer Leute; ich selbst war mit einem guten Hirschfänger bewaffnet."

Hans war aufgestanden und hatte sich voll spannender Erwartung zwischen die Knie seines Großvaters gestellt, Susanne aber blickte den alten Herrn mit großen fragenden Augen an, die wie angstvoll aus dem Gesichte schauten. „Großvater, ist es was Schreckliches, was nun kommt? Erzähle es lieber nicht!"

„Doch, Kind, du mußt erfahren, was einst in diesem Hause vorging; du wirst dann auch Manches besser beurtheilen und verstehen lernen. Also, um es kurz zu machen die Diebe kamen; deutlich hörten wir, wie sie auf das Dach kletterten, die Ziegel entfernten und durch die Latten einstiegen. Ich hatte meine Leute instruirt, nicht eher loszubrechen, bis ich rief, und dies geschah erst, als die Diebe beim Scheine einer Laterne, die sie anzündeten, mehrere Säcke mit Korn gefüllt hatten. Dann stürmten wir los. Als wir das Ende des langen Bodens erreichten, wo die Dachöffnung war, hatten sich bereits zwei der Schuften hinausgeschwungen, und der dritte war eben im Begriff, es zu thun, als ich nach ihm greifen wollte. Er wandte sich, ein Messer blitzte in seiner Hand — da sprang einer meiner Leute vor, um mich zu decken, und im selben Augenblick sank er stöhnend zurück und in meine Arme; der Schuft hatte nur zu gut getroffen. —"

Der Amtsrath hielt einen Moment inne; das Mädchen dort zu Füßen seiner Frau sah erschreckend bleich aus. Auf ihren Lippen lag eine Frage, aber sie sprach sie nicht aus. „Als wir um Hilfe riefen, nach Licht, als eure Großmutter erschien mit Leuten, den Knechten und Enkeln, da war der Mann bereits todt, verblutet —"

„Und der Mörder, Großvater?" Hans fragte es mit bebender Stimme.

„Er entkam über's Dach, aber Jochen hatte ihm einen Stich mit der Mistgabel versetzt und dies führte seine Entdeckung herbei. Er hat nur wenige Tage später im Gefängniß erhangt, der Elende, die Andern wurden bestraft."

„Und die Tante? Es war am vierundzwanzigsten Dezember, Großvater?" Die Stimme des Mädchens klang rauh, fast heiser.

„Eine Stunde später," fuhr der alte Herr fort, „unternahm ich den schweren Gang, der jungen Frau des Ermordeten das Entsetzliche beizubringen. Aber sie hatte es bereits erfahren. Der ganze Hof, sämmtliche Knechte waren auf den Beinen, und die Frau lag in Krämpfen, als ich an das Lager trat. Der Bader wurde geholt aus dem Dorfe, aus der Stadt die Aerzte, vergebens! Als die Sonne aufging über den vierundzwanzigsten Dezember, da lag ein wenig Stunden altes Kind in der Wiege, und die Mutter war todt, war ihrem Gatten gefolgt —."

„Großvater!" schrie das Mädchen auf und barg das Gesicht in die Hände der alten Dame.

„Susanne, höre zu: In jener Stunde gelobte ich, diesem Kinde ein Vater zu sein, denn der leibliche Vater war gestorben, indem er mir das Leben erhielt. Er war nur ein Schafmeister, Susanne, aber ein so braver Mensch wie je gelebt, und wie er auch nur einen so braven Sohn hinterlassen konnte. Und ich liebe diesen Sohn wie mein eigen Fleisch und Blut." — Die Stimme des alten Mannes brach vor Aufrung.

Die Frau winkte ihm Schweigen und deutete auf das Mädchen, die im verhaltenem Schluchzen erbebte.

„Susanne," sprach sie ruhig, „wir wollen auf dich keinen zwingenden Einfluß üben, du hast frei über dich zu verfügen. Aber wir wollen dir die Gründe nicht vorenthalten, die uns, zumal deinen Großvater, bestimmen, dem Max so zugethan zu sein. Max stunde ohne uns ganz allein in der Welt, genau wie ihr, Kinder! Kannst du Max nicht lieben, so achte ihn wenigstens und sei nie wieder lieblos gegen ihn, wie erst kürzlich, Susanne!"

„Großvater, ich habe Max herzlich lieb," versicherte Hans und umfaßte den alten Herrn zärtlich, „und die Susi auch; ich weiß es ganz genau, sie wird immer roth, wenn wir von ihm sprechen."

Das Mädchen rührte sich nicht bei dieser dreisten Behauptung. Der blonde Kopf ruhte noch immer in dem Schoß der Großmutter, aber ein leiser Protest erfolgte doch; halb weinend, halb lachend klang es, verständlich nur für die alte Dame.

„Suschen," neckte sie, „wenn der Hans nun recht hatte?"

„Sprang das Mädchen auf und lief zur Thür hinaus.

„Siehst du, Großmutter? Es ist nur, weil die dummen Mädchen in der Pension ihr den Kopf verdreht haben," rechtfertigte sie Hans. „Die Frau Professorin sprach neulich auch davon."

„Mag der Grund sein, welcher er will," zürnte der Amtsrath, „es ist hart für den braven Menschen, sich so abfertigen zu lassen; und mich bedrückt es mehr, als Susanne vielleicht ahnt. Es war ein schöner Traum; das Kind bekäm einen trefflichen Mann und bliebe in unserer Nähe, und wenn Hans später einmal hier — —"

„Alter," tröstete die Frau und winkte dem Knaben hinauszugehen, „was nicht ist, kann ja werden. Nur nicht in sie dringen; deine Erzählung hat ohnedies einen sehr tiefen Eindruck auf sie gemacht."

Aber der Amtsrath war einmal verstimmt; daß Max nicht kam, wollte ihm nicht in den Sinn. Er stellte ganz gegen seine Gewohnheit die Pfeife in die Ecke, nahm die Mütze vom Nagel und das spanische Rohr und ging hinaus, um die Ställe zu revidiren, und dann wehe den Knechten, wenn nicht alles in Ordnung war.

Und oben in ihrem gemüthlichen Zimmer schritt Fräulein Susanne unruhig auf und ab. Wie war ihr nur zu Muthe plötzlich! Wie hatte sie nur so lieblos sein können gegen den Mann, der ihr nie etwas zu leide gethan, der sie als kleines Mädchen auf dem Arme getragen, jeden ihrer Wünsche erfüllt hatte und der sie liebte? — Liebte? Ja, die Worte, die er neulich in der Fensternische zu ihr gesprochen, die waren nicht mißzuverstehen. Und da hatte sie ihn schnöde abgewiesen, um es gleich nachher zu bereuen, denn eigentlich hatte sie ihn gern, sehr gern, und das war ihr vorhin ganz plötzlich so recht klar geworden, bei der Erzählung des Großvaters. — Was ging es auch ihre Freundinnen an, wem sie die Hand reichen wurde? Zwar hatte sie ihnen in einer sentimentalen Stunde von Max erzählt und wie gern er sie habe, auch weder er stammte und da hatten einige gelächelt und ihre liebe Freundin, Marianne von Hecken zu Hohensteen, hatte den zierlichen Kopf in den Nacken zurückgebogen und die Susi mit einem Blick angesehen, einem Blick, der ihr das Blut in die Wangen trieb. „Wenn ich noch meinen Vetter, den Gardehusaren heirathen sollte, so müssen wir uns trennen, Susi, denn, wenn ich auch tolerant genug bin — du weißt, die Männer denken anders darüber." Da war Susi der Freundin um den Hals gefallen, und hatte sich hoch und theuer verschworen, nur standesgemäß zu heirathen, das heißt: Mit einem Mann von Herkommen! Noblesse oblige.

(Fortsetzung folgt.)

Wie er seinen Bruch heilte

Alter See-Kapitän heilt seinen Bruch. Alle Aerzte sagten er müßte operiert werden oder sterben

Sein Heilmittel und Buch frei versandt.

Kapitän Collins kreuzte jahrelang die Seen, bis er auf einmal sich einen schweren doppelten Bruch zuzog, auf dem Lande bleiben mußte und jahrelang bettlägerig war. Er konsultierte einen Arzt nach dem anderen und probierte ein Bruchband nach dem anderen. Keine Linderung. Schließlich war er überzeugt, daß er sich entweder einer gefährlichen Operation unterziehen oder sterben müßte. Er tat es aber nicht. Er heilte sich selbst.

Kapitän Collins machte eine genaue Untersuchung seines Falles und seines Zustandes und fand endlich die Methode, durch die er sich selbst heilte und wieder ein starker, gesunder und froher Mann wurde.

Irgendjemand kann dieselbe Methode anwenden; es ist leicht, einfach, sicher und nicht kostspielig. Alle die an Bruch leiden, sollten das Buch des Kapitäns besitzen. In diesem Buche steht es genau beschrieben wie er sich geheilt hat und wie es jedermann im eigenen Heime tun kann. Dieses Buch ist frei. Es wird an jeden, der den untenangeführten Kupon ausfüllt, versandt. Aber sendet es gleich, ehe ihr die Zeitung beiseite legt.

Freies Buch über Bruch und Heilungs-Kupon.

Capt. W. A. Collings (Inc.)
Box 92 F Watertown, N.Y.
Bitte senden Sie mir das freie Buch über Bruchheilung. Ich mache hiermit keine Verpflichtungen.

Name .....

Adresse .....

.....

Freies „Hootch"

Ein erheiterndes Mittel. Witz und Humor. Freie Kopie zugesandt. Sendet Namen und Adresse. Man schreibe an G. Mitchell, 397 Pearl St., Brooklyn, N. Y.

Moral der Moral.

Mag die Moral sich blah'n und spreizen,
Mag lauernd sie die Welt durchwandern —
Jedwede Frau gewinnt an Reizen,
Geht sie am Arme eines andern.

Klugheit.

Ein kluger Wirth — wie mich bedäucht —
Ein kluger Wirth ist der,
Der zu dem Wein den Weg macht leicht,
Vom Wein den Weg macht schwer